Das oder dass?

Autor(en): **J.M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 24

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-538740

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das gleiche gilt sicher auch in bezug auf die unbefriedigenden Resultate im Geschichtsunterricht. Hier kann man höchstens den einen Vorwurf erheben, dass wir zu viel durchnehmen und deshalb ob der Menge die Qualität vernachlässigen müssen. Es wird aber diese Kritik kaum die Lehrer treffen, denn auch sie leiden unter den übersetzten Anforderungen, die die Lehrplanfabrikanten mit ihren einseitig eingestellten Fachexperten verlangen. Wenn die Rekrutenprüfungen nun dafür sorgen, dass es hier etwas bessert, dann freuen wir uns ihrer Wiedergeburt — im übrigen habe ich schon vor mehr als 20 Jahren in unserem Fachblatte gegen die oft seelenlose Art, unsere vielgestaltige Schularbeit einzuschätzen, Stellung bezogen und kann mich auch heute noch nicht bekehren. Ich erinnere mich noch mit Schrekken des Missbrauchs, den man mit den — ins Kleinliche ausgeklügelten — Rangzahlen ins Szene setzte, wobei unter schwierigsten Verhältnissen arbeitende Bergschüler mit Stadtkindern verglichen wurden, man mit Schnellbleichevorkursen um des Rekrutenprüfungsresultates willen alle Rekruten militärisch einberief und oft den ganzen Aerger wegen mangelhafter Resultate über die machtlosen Lehrer ergoss. Und haben die Rekrutenprüfungen der damaligen Zeit positive Früchte gezeitigt? Sind Schulhäuser gebaut worden, hat man die Schülerzahlen reduziert und an eine vernünftige Ausgestaltung des Fortbildungsschulwesens gedacht? Viel mehr haben wir der rekrutenprüfungsfreien Zeit der letzten Jahre zu verdanken. Aber jetzt kommt das Donnerwetter — trotz alledem habt ihr Lehrer nichts erreicht. Es war eine Fehlentwicklung — es muss rückwärts revidiert werden — Drill her — mehr üben — noch viel, viel mehr leisten. Und dabei sehe ich, wie schon Sekundarschüler in alle Nacht hinein zu arbeiten haben, wie man in Mittelschulen alle Kräfte anspannt, von höheren Schulen gar nicht zu reden. Wie soll das enden?

Johann Schöbi.

Das oder dass?

An zwei Mängeln leidet die Behandlung dieser Frage im Unterricht: an einer unscharfen Fragestellung und an einem unpraktischen Wege.

Im Grunde genommen haben wir es bei der Entscheidung für das eine oder das andere Wort gar nicht mit der Rechtschreibung zu tun wie etwa bei der Wahl zwischen a, aa und ah oder zwischen x, gs, chs und cks. Von diesem Gesichtspunkt aus lautet die Regel: Geschlechtswort, zurückbezügliches und hinweisendes Fürwort schreibt man das, das unterordnende Bindewort dass. Wenn das der Weisheit letzter Schluss wäre, käme ein Verstoss auch wohl bei den schwächeren Schülern kaum vor. Die eigentliche Arbeit beginnt aber jetzt erst; denn die Kernfrage lautet: mit welchem der vier Wörter habe ich es in dem gegebenen Falle zu tun? Und die Hilfsfrage: woran erkenne ich die vier Wortarten? Nur die Sprachlehre kann uns hier helfen, ohne Übung im Erkennen der Wortarten wird ein befriedigendes Ergebnis nicht zu erwarten sein.

Und nun der Weg! Als Regel wird gewonnen — mit unbedeutenden Abweichungen in der Form —: W e n n m a n d i e s e s o d e r w e l c h e s d a f ü r e i n s e t z e n k a n n , s c h r e i b t m a n d a s , wenn man es weder mit dieses oder welches vertauschen kann, schreibt man dass. Wer die krampfhaften Versuche in dem Verwechselspiel miterlebt hat, die unglaublichen Sätze hört, die dabei herauskommen (nach Ansicht der Schüler richtig), und die Erfolge unbefangen prüft, wird zugestehen, dass die gewonnene Regel nicht viel taugt.

Es soll im folgenden ein Weg gezeigt werden, der sich in jahrzehntelanger Übung als treffliche Hilfe bewährt hat. Vorweg sei bemerkt, dass die Arbeit nicht erschöpfend sein will; es sind nur die Fälle herangezogen worden, die täglich vorkommen können und in den Aufsätzen häufig vorkommen. Auf Spitzfindigkeiten ist verzichtet worden.

Zunächst muss scharf gegliedert werden. Nicht Geschlechtswort, Fürwort und Bindewort, sondern Geschlechtswort, hinweisendes, zurückbezügliches Fürwort und Bindewort. Das Geschlechtswort kann als leicht zu erkennendes Wort hier übergangen werden.

Bei dem Demonstrativpronomen ist zu unterscheiden zwischen seiner Verwendung im einfachen und im zusammengesetzten Satze. An Sätzen wie: Gib mir das! Was ist das? Sind das die Knaben alle? Gott tue dir dies und das! Das hast du gut gemacht! Ihm war das recht, muss die Sicherheit im Erkennen des Wortes erreicht werden. Es bedarf da gar keiner Vertauschung gegen dies oder dieses.

Im Satzgefüge steht das hinweisende Fürwort an der Spitze des Hauptsatzes: Das sind die Weisen, die von dem Irrtum zur Wahrheit reisen. Das sind mir allzu böse Bissen, an denen die Gäste erwürgen müssen. Auch hier gibt es kaum eine Verkennung der Wortart, wenn man auf den Ton hinweist, der in der Regel auf dem Demonstrativum liegt. Ebenso einfach ist die Sache, wenn dem Relativpronomen was im Nebensatze ein das im Hauptsatze entspricht. Auf diese Beziehungswörter (Korrelate) kann gar nicht eindringlich genug hingewiesen werden. Das Merksätzchen: Auf ein w—a—s folgt ein d—a—s, ist so leicht zu behalten und leitet so sicher, dass bei dem häufigen Vorkommen dieser Korrelation eine grosse Zahl von Zweifelsfällen glatt verschwindet. Auf die Beziehung: das (im Hauptsatze) — dass (im Nebensatze) wird weiter unten hingewiesen.

Das zurückbezügliche Fürwort: das, als Fügewort des adjektivischen Relativsatzes kommt so häufig vor, dass hier eine ausreichende Übung für das Erkennen des Relativsatzes und damit des Relativpronomen zu sorgen hat. Schwierigkeiten sind durch die enge Beziehung auf ein Dingwort sächlichen Geschlechts kaum zu befürchten. Das Lied, das aus der Kehle dringt . . . Ein Glück, das du gehabt, es wird dir nicht entrissen. Auch in Fällen wie: Es kam manches vor, das ihm missfiel. Ich gebe den Zehnten von allem, das ich habe, kommt man ohne den Tausch mit welches sehr gut aus.

Nun zur Konjunktion! Wenn man nicht dieses oder welches dafür sagen kann, schreibt man dass. Manchmal kann es mit damit vertauscht werden. Das ist der Wegweiser in das für den flüchtigen Beschauer unübersichtliche Gebiet der Konjunktionalsätze mit dass! Und doch lichtet sich das dichte Gestrüpp nach einigem Beschauen.

Zunächst gibt es solche Fälle, in denen die Konjunktion unschwer an der Verbindung mit einem Verhältniswort usw. erkannt wird: Zu Hause kann einer unnütz sein, ohne dass es eben bemerkt wird. Ehre Vater und Mutter, auf dass es dir wohlgehe! Drum dass dem Lechzenden werde sein Heil, so will ich . . . Ferner als dass, anstatt dass u. a.

Ebenso einfach ist das unterordnende Bindewort in solchen Satzgefügen zu erkennen, in denen wir es wieder mit Korrelaten zu tun haben: So hochgestellt ist keiner auf der Erde, dass ich mich selber neben ihm verachte. Wohlstand ist dir nur gegeben, dass auch andre davon leben. Man gefällt oft am meisten dadurch, dass man andern Gelegenheit zu gefallen schafft. Der Wert der Erfindung besteht darin, dass sie überall anwendbar ist. Hierher gehört auch die Beziehung zwischen dem hinweisenden das an der Spitze des Hauptsatzes und der Konjunktion. Dass das Ausrüsten und Befördern von Truppen noch nicht dasselbe ist wie der Sieg, das hat man gesehen. Das eben ist der Fluch der bösen Tat, dass sie fortzeugend Böses

muss gebären. Durch die stärkere Betonung des Demonstrativums ist bald jeder Zweifel behoben.

Etwas schwieriger ist vielleicht das Erkennen des Bindewortes in den konjunktionalen Objektsätzen. Aber auch hier gibt es ein Hilfsmittel, das schneller zum Ziele führt als die negative Regel. Eine grosse Zahl der genannten Nebensätze hängt von einem Verbum ab, das eine Tätigkeit des Geistes, der Sinne, eine Willenstätigkeit u. ä. bezeichnet. Ein paar seien in der zu übenden Verbindung aufgezählt: Ich glaube, dass . . ., ich hoffe, dass . . ., ich fürchte, dass . . ., ich wünsche, dass . . ., ich belehrte ihn, dass . . ., ich sehe, dass . . ., ich weiss, dass . . ., ich fühle, dass . . ., ich sage, melde, äussere, dass . . ., ich befehle, erlaube, gestatte, dass . . . u. v. a. Ich bin der Ansicht, dass . . ., ich gebe dir die Versicherung, dass . . ., seien hier als formal gleichwertig angefügt.

Es bleiben gewiss noch genug Fälle übrig, in denen die hier genannten Hilfen versagen. Auf dem in dieser Arbeit gezeigten Wege wird meines Erachtens aber ein solch sicheres Gefühl dafür, mit welchem Worte man es zu tun hat, erzeugt, dass ein Versagen kaum vorkommen wird.

In häuslicher und gemeinsamer Arbeit wird ein Lesestück, ein Zeitungsaufsatz analysiert, wird gesammelt und gesichtet, bis sich das Ganze rundet. Nur die Fülle des von der Klasse selbst herbeigeschafften Stoffes gibt die letzte Gewähr für den Erfolg. *J. M.*

Biologie der Strassenbäume

Wenn man der Heimat in unserem Schulunterricht die Stellung einräumt, die ihr gebührt, dann wird man immer mehr davon abkommen, mit der Betrachtung ausländischer Tiere und Pflanzen im Naturgeschichtsunterricht viel kostbare Zeit zu verschwenden. Dann wird man auch einsehen, wie überaus reich, belehrend und anziehend das heimische Naturleben ist. Bis heute hat die heimatliche Naturgeschichte noch keine Stätte in unserer Schule. Besonders die Naturgeschichte der Großstadt wird so gut wie gar nicht beachtet. Ich möchte darum den naturfreundlichen und naturforschenden Lehrer auf dieses ertragreiche, bis jetzt fast unbebaute Arbeitsfeld besonders hinweisen, indem ich aus dem grossen Gebiet nur einen kleinen Ausschnitt gebe.

1. Die Lebensverhältnisse der Strassenbäume.

Durch die Pflaster- und Asphaltdecke wird die Wasserzirkulation im Boden ungünstig beeinflusst. Das Regenwasser fliesst durch den Rinnstein in die Kanalisationsröhren und wird fortgeleitet. Nur wenige Tropfen, die durch den Baumrost auf die nicht bepflasterte Erdscheibe fallen, können zu den Wurzeln gelangen. Der Grundwasserspiegel liegt manchmal so tief, dass ihn die Wurzeln gar nicht oder knapp erreichen. Der Strassenbaum leidet also an Wassermangel.

Auch die Luftzirkulation stockt. Jeder Teil des lebenden Gewächses, auch die Wurzel, atmet Kohlensäure aus und Sauerstoff ein. Die von den Wurzeln der Strassenbäume ausgeatmete Kohlensäure kann nicht genügend abgeleitet und Sauerstoff nicht genug zugeleitet werden, weil das Pflaster die Luftwege entweder ganz oder aber zum grössten Teil versperrt. Die Wurzeln suchen manchmal die Ungunst der Verhältnisse zu überwinden, indem sie sich hauptsächlich in den oberen Schichten des Bodens ausbreiten. Damit gelangt aber das Wurzelwerk in völlig trockene Erdschichten, und die Luftab- und -zufuhrwege sind ihnen auch jetzt versperrt. Ferner werden beim Legen von Röhren und Kabeln Stoffe in die Erde gebracht, die den Boden und damit die Bodenluft verunreinigen. Die Gasröhren sind nicht immer völlig dicht, das Gas tritt aus, dringt in den Boden und verdirbt die Lebensluft der Bäume.

Nicht nur das Wurzelwerk, sondern auch die Blätter leiden unter der schlechten Luft, die besonders in Fabrikstädten mit Staub und Russ, mit ätzenden und giftigen Dämpfen angereichert ist. Ferner leiden die oberirdischen Teile auch unter starker Belichtung und Erwärmung.